

# Gratia supponit naturam : eine Paraphrase zu zwei Thomasstellen

Autor(en): **Soukup, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **15 (1937)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762760>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gratia supponit naturam.

Eine Paraphrase zu zwei Thomasstellen.

Von P. Dr. Leopold SOUKUP O. S. B., Seckau.

---

Daß die Gnade die Natur voraussetzt, daß also die Gnade durch eine Vernachlässigung der Natur gewissermaßen den Boden unter den Füßen verlieren muß, das war eine der bedeutsamsten oder besser Wieder-Erkenntnisse des lebendigen theologischen Denkens der letzten zehn bis fünfzehn Jahre.<sup>1</sup>

Er wurde mit Recht als einer der grundlegendsten Sätze der thomistischen Theologie angesprochen. Aber je mehr dieser Satz hinein ins religiöse Leben bis in die allgemeinsten Seelsorgeangelegenheiten vordrang, desto weniger wurde er in seinem eigentlichen Sinn verstanden, sodaß er zuweilen zu einem recht billigen Entschuldigungs- oder Rechtfertigungsgrund oft durchaus nicht zu rechtfertigender Handlungen wurde und teilweise fast zu einem Gemeinplatz herabsank.

Das, was allgemein als der Sinn dieses Satzes angesprochen wurde, war die Behauptung, daß das Verhältnis von Natur und Gnade durchaus kein gegensätzliches, sondern ein kontinuierlich-organisches darstelle. Daß man diese, in ihrem eigentlichen Wesen freilich noch recht unklare Tatsache als eine Grundlehre des hl. Thomas hinstellte, geschah mit voller Berechtigung, denn an allen Stellen seines Lehrgebäudes läßt sich dieser innere, durchaus positive Zusammenhang von Natur und Gnade nachweisen. Eine schärfere Klarstellung dieses Zusammenhanges blieb aber aus, obwohl gerade das eminent Praktische dieses

<sup>1</sup> Zum richtigen Verständnis des Satzes ist ein klarer Begriff von Natur unbedingt erfordert. Thomas versteht unter Natur im Gegensatz zu Übernatur alles, was ein geschöpfliches Wesen begründet; dann was sich aus ihm ergibt oder aus ihm hervorgeht; ferner was es sich mit seinen ihm eigenen Kräften beschaffen kann, und schließlich, was immer ihm entspricht, d. h. schuldigerweise zukommt. Gnade oder Übernatur dagegen ist alles, was den Anspruchsbereich eines geschöpflichen Wesens übersteigt.

Satzes immer mehr eine solche Klärung erfordert hätte. Eine gewisse Erklärung dieser Tatsache wird vielleicht darin zu erblicken sein, daß überraschenderweise das Axiom: *Gratia supponit naturam*, nur an zwei Stellen aller Werke des hl. Thomas ausdrücklich vorkommt. Und zwar finden sich diese Stellen beide am Anfang der theologischen Summe, die eine I q. 1 a. 8 ad 2, die andere I q. 2 a. 2 ad 1. Die folgende Untersuchung soll sich mit diesen Stellen beschäftigen und versuchen, aus ihnen die Auffassung des hl. Thomas über das Grundverhältnis von Natur und Gnade näher zu präzisieren.

Die erste der beiden Stellen lautet: « ... Freilich nimmt die heilige Lehre auch die menschliche Vernunft in ihren Dienst; nicht um den Glauben zu beweisen, denn dadurch würde sie das Verdienst des Glaubens aufheben; sondern um den einen oder anderen ihrer Lehrsätze näher zu erläutern. *Da nämlich die Gnade die Natur nicht unterdrückt, sondern im Gegenteil vollendet*, so gehört es sich, daß die natürliche Vernunft ganz im Dienst des Glaubens stehe, wie auch die natürlichen Neigungen des Willens der übernatürlichen Liebe gehorchen. So schreibt der Apostel (2. Kor. 10, 5), er wolle 'jeden Verstand gefangennehmen, um ihn Christus gehorsam zu machen'. Deshalb führt die heilige Lehre auch die Autorität der Philosophen an, wo es diesen etwa gelungen ist, durch die natürliche Vernunft die Wahrheit zu erkennen. So zitiert z. B. Paulus (in Athen) den Aratus: 'Es haben ja auch einige von euren eigenen Dichtern gesagt: Wir sind vom Geschlechte Gottes' (Apg. 17, 28) ... »<sup>1</sup>

Wie aus dem Text hervorgeht, ist der Satz: *Gratia non tollit naturam, sed perficit*, nicht weiter erklärt, sondern wird gerade zur Erklärung des Verhältnisses vom Glauben und Vernunftwissen herangezogen. Direktes Licht erhalten wir demnach für unsere Frage aus dieser — wie übrigens auch aus der zweiten Stelle — nicht. Wohl aber läßt sich aus den Erörterungen über das Verhältnis von Glauben und Vernunftwissen, die im Text durch das Axiom: *Gratia non tollit*,

<sup>1</sup> Utitur tamen sacra doctrina etiam ratione humana non quidem ad probandam fidem, quia per hoc tollerentur meritum fidei; sed ad manifestandum aliqua, quae traduntur in hac doctrina. *Cum igitur gratia non tollat naturam, sed perficiat*, oportet quod naturalis ratio subserviat fidei; sicut et naturalis inclinatio voluntatis obsequitur caritati. Unde et Apostolus dicit (2 Cor. 10): « In captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi ». Et inde est, quod etiam auctoritatibus philosophorum sacra doctrina utitur, ubi per rationem naturalem veritatem cognoscere potuerunt, sicut Paulus act. 17 inducit verbum Arati dicens: « Sicut et quidem poetarum vestrorum dixerunt: genus Dei sumus ».

sed perficit naturam, begründet werden sollen, ein Rückschluß auf seinen eigentlichen Sinn ziehen. Es wird also gerade das, was Thomas mit diesem Axiom erklären will, von uns zu dessen Erklärung herangezogen. Es ist dies deshalb ohne weiteres möglich, weil das Verhältnis vom Glauben zum Vernunftswissen nur ein besonderer Fall des allgemeinen Verhältnisses von Gnade und Natur darstellt, — der Glaube ist ja eine durchaus gnadenhafte Erhebung unserer Vernunft zu einer ihr Können überragenden Erkenntnis.

Bevor jedoch an die Analyse der zitierten Stelle gegangen werden kann, muß kurz zu ihrer näheren Beleuchtung der Einwand dargelegt werden, dessen Beantwortung sie beabsichtigt. Er lautet: «Ginge die heilige Lehre doch beweisend vor<sup>1</sup>, so müßte sie ihre Beweise entweder aus der Autorität nehmen oder aus der Vernunft. Aus der Autorität sie zu nehmen, würde ihrer Würde widersprechen, denn der Beweis aus der Autorität ist von allen der schwächste, wie schon Boëthius hervorgehoben hat. *Ein Beweis aus der Vernunft aber entspricht nicht dem Ziel dieser Lehre. Denn nach Gregor dem Großen 'hat der Glaube kein Verdienst, solange die menschliche Vernunft mit ihren Gründen dreinredet'* ». Also kennt die heilige Lehre kein Beweisverfahren. Die heilige Lehre, das ist die wissenschaftlichen, systematischen Darlegungen der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, widerspreche einem Beweis, der auf der Autorität ruht, ebenso wie einer, — und dies ist für unsere Frage das Bedeutende —, der mit Vernunftgründen vorgeht; die heilige Lehre beruhe demnach gänzlich auf der von Gott geoffenbarten und daher geglaubten Wahrheit und trete, ja könne aus verschiedensten Gründen gar nicht mit der Vernunft in einen inneren Zusammenhang treten, sie ist also durch den Glauben, ihr oberstes Prinzip, über die Vernunft, d. h. über alles Natürliche, schlechthin hinausgehoben. *Gratia simpliciter transcendit naturam*, hieße dann das Axiom. Dem entgegnet nun unsere Stelle und stellt zuallererst einmal fest, daß die *sacra doctrina*, die Glaubenswissenschaft oder Theologie, sich der menschlichen Vernunft *bedient*. *Uti* heißt zunächst gebrauchen, sich bedienen, aber in einer stärkeren Bedeutung auch brauchen oder nötig haben. Und auch in diesem zweiten Sinn könnte man es hier verwenden: die Glaubenswissenschaft hat auch die Vernunft nötig, sie braucht sie. Denn sie ist eine Wissenschaft,

<sup>1</sup> Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage: Kennt die heilige Lehre ein Beweisverfahren?

die trotz ihres übernatürlichen Ursprungs eine menschliche Wissenschaft bleibt und mit menschlichen Begriffen arbeiten muß, um sich überhaupt verständlich zu machen. Man kann demnach bereits sagen, daß die Glaubenswissenschaft durchaus auf die Vernunft und ihre Tätigkeit angewiesen ist, wenn sie sich betätigen will. Die Glaubenswissenschaft verwirklicht sich nur in der Vernunft, ohne sie ist sie unmöglich. Denn durch den Glauben bekommen wir keine andere, neue Erkenntnisfähigkeit, sondern werden nur über unser natürliches Verstehen-Können hinausgehoben. Schon aus dieser Feststellung ergibt sich etwas ganz Grundsätzliches für das Verhältnis von Gnade oder Übernatur und Natur: Die Gnade ist ihrem Wesen nach etwas, das sich zunächst im Bereich und dann freilich auch über den Bereich der Natur hinaus verwirklichen läßt. Das gleiche könnte man auch so formulieren: Die Gnade hängt ohne Natur gewissermaßen in der Luft und die Natur wird durch die Gnade über ihre Grenzen, Ansprüche und Rechte hinaus erweitert, gewissermaßen in einen neuen Raum hinein fortgesetzt.

Doch unser Text läßt noch weitere Schlüsse zu: « ... nicht um den Glauben zu beweisen, denn dadurch würde sie das Verdienst des Glaubens aufheben, sondern um den einen oder den andern ihrer Lehrensätze näher zu erläutern ». Könnte die Vernunft alle geoffenbarten Wahrheiten in ihren Gründen einsehen, dann wäre sie in ihrem Können dem Glauben nicht bloß gleich und ebenbürtig, sondern würde bereits den höchsten Grad der Übernatur einnehmen, die Schau Gottes der Seligen. Wohl aber vermag die Vernunft *einiges* aus der Offenbarung « näher zu erläutern », — ad manifestandum *aliqua*. Manifestare bedeutet etwas be-greiflich (handgreiflich) machen, etwas, was vorher dunkel war, ins Licht bringen, sichtbar machen. Es vermag demnach eine entsprechende Betätigung der Vernunft einiges aus dem Bereiche der Offenbarung zu erhellen und so dem Menschen zugänglicher zu machen und damit zu erreichen, daß die Offenbarung tiefer in den Menschen eindringt. Angewandt auf das Grundverhältnis von Natur und Gnade will das besagen, daß bisweilen eine richtige Betätigung der Natur oder noch allgemeiner eine richtige Disposition der Natur die Übernatur besser verwirklichen läßt. Die Natur vermag also in einigen, wenn auch nicht grundsätzlich, sondern nur nebenbei und in zweiter Linie — dispositive — beizutragen, die Übernatur stärker zu aktualisieren. Der für unsere Frage bedeutsame Ausdruck unserer Stelle ist « subservire », ein sehr starker Terminus für « untertänig,

unterwürfig sein », der aber auch die Bedeutung von 'zu Hilfe kommen' hat. Die Vernunft hat die Rolle eines Dieners. Der Diener hilft und unterstützt seinen Herrn und so soll sich auch die Vernunft gegenüber dem Glauben oder ganz allgemein die Natur gegenüber der Gnade dienstbereit, helfend, unterstützend verhalten. Die Natur muß wissend und wollend auf die sie wesenhaft überragende Übernatur ausgerichtet sein. Und das 'obsequor', das nicht bloß ein 'gehörchen', sondern ein 'sich hingeben, vollkommen zu Willen sein', bedeutet, unterstreicht noch besonders, daß die Haltung der Natur gegenüber der Gnade eine Haltung der Fügsamkeit und Hingabe sein müsse. Und 2. Kor. 10, 5 : Paulus wolle « den Verstand gefangennehmen, um ihn Christus gefügig zu machen », drückt dieses Verhältnis der Dienstbarkeit eigentlich noch stärker aus ; denn eine Gefangenschaft ist ja soviel wie totale Abhängigkeit von einem Höheren, Übergeordneten. Der Hinweis auf die Stelle aus der Apostelgeschichte besagt, daß Vernunft und Glaube in einigen Dingen in ihrem Gegenstand übereinstimmen, grundsätzlich dagegen der Glaube den Bereich der natürlichen Vernunft überragt und fortsetzt. Und all' dies kann ohne Einschränkung auf das Verhältnis von Natur und Gnade übertragen werden, sodaß als Résumé dieser Stelle folgendes sich ergibt : Gratia non tollit naturam, das heißt : die Gnade vernichtet, besser hebt die Natur nicht auf, sie bildet vielmehr mit der Natur zusammen ein kontinuierliches Ganze, in dem die Natur nur einen Teil darstellt. Diesem Teil kommt aber die Stellung einer Basis für den sich über ihr wölbenden Raum der eigentlichen Übernatur zu. Basis- und Fundament-Sein ist soviel wie ein Tragen, ein wesenhaftes Dienen einem Höheren, Anderen : ja besagt ein totales Bezogensein auf dieses Höhere, das sich in einem lebendigen Geist als bewußte Hingabe beweisen muß.

Sed perficit eam, sondern vollendet sie. Die Gnade oder die Übernatur ist eine Fortführung, eine Überhöhung der Natur, die zwar deren Rechte und wesenbedingte Ansprüche absolut übersteigt, aber auf die diese dennoch innerlich bereits angelegt war, sonst wäre das Wort : Vollendung in keiner Weise am Platz. Es handelt sich freilich um keine naturgeforderte Voll-Endung, sondern um eine rein gnadenhafte, welche die Natur aus eigenen Kräften niemals erreichen kann.

Die zweite Stelle hat diesen Wortlaut : « Das Dasein und alle anderen Wahrheiten, die wir — nach Röm. 1, 19 — von Gott erkennen können, sind nicht Gegenstand der Glaubensartikel, sondern Voraus-



setzungen derselben (sogenannte *praeambula fidei*). Der Glaube setzt nämlich die natürliche Erkenntnis in der gleichen Weise voraus, *wie die Gnade die Natur und die Vollkommenheit ein Wesen voraussetzt, das vervollkommnet werden kann*. Indessen steht nichts im Wege, daß das, was an sich bewiesen werden und Gegenstand echten Wissens sein kann, von denen, die den wissenschaftlichen Beweis nicht fassen können, als Glaubenslehre festgehalten werde». <sup>1</sup>

Wiederum müssen wir zunächst sehen, was für ein Einwand dieser Antwort entgegensteht. Er lautet: «Das Dasein Gottes ist Glaubenssatz. Glaubenslehren aber lassen sich nicht beweisen, denn jeder echte Beweis gibt ein Wissen (d. h. er läßt uns die innere Notwendigkeit des erkannten Sachverhaltes schauen), der Glaube aber ist — nach Hebr. 11, 1 — eine feste Überzeugung von dem, was man nicht sieht. Also können wir das Dasein Gottes nicht erweisen». Auf diese Schwierigkeit erwidert die Antwort eingehends, daß es sich beim Dasein Gottes und bei allem, was wir mit der natürlichen Vernunft zu erkennen vermögen, nicht um Glaubenssätze handelt, sondern um Voraussetzungen des Glaubens, um die sogenannten *praeambula fidei*. Und dann heißt es, daß der Glaube die natürliche Erkenntnis ebenso voraussetzt wie die Gnade die Natur, oder wie die Voll-Kommenheit (*perfectio*) ein Wesen, das vervollkommnet werden kann, das «zum Vollem kommen kann» (*perfectibile*). Damit ist folgende Parallele aufgestellt: Glaube = natürliche Erkenntnis, Gnade = Natur, *perfectio* = *perfectibile*. Über das Verhältnis von Glaube und natürlicher Vernunftkenntnis war schon oben die Rede, aber darüber hinaus kann man sagen, daß ein gesicherter übernatürlicher Glaube erst auf Grund einer durch unsere Vernunft allein begründeten, also natürlichen Gotteserkenntnis vollzogen werden kann. Eine Tatsache, die am Vaticanum ausdrücklich ausgesprochen worden ist und die das Konzil bewog, der Konstitution über den Glauben die Definition über die Möglichkeit der natürlichen Gotteserkenntnis voranzustellen. Soll der Glaube völlig gerechtfertigt sein, dann benötigt er der natürlichen Erkenntnis. Daß ein Glaube auch ohne eine evidente Einsicht in die

<sup>1</sup> Ad primum ergo dicendum, quod Deum esse et alia huiusmodi quae per rationem naturalem nota possunt esse de Deo, ut dicitur Rom. 1 non sunt articula fidei, sed *praeambula* ad articulos: sic enim fides praesupponit cognitionem naturalem, sicut gratia naturam et ut *perfectio perfectibile*. Nihil tamen prohibet illud, quod secundum se demonstrabile est et scibile, ab aliquo accipi ut credibile, qui demonstrationem non capit.

praeambula fidei möglich ist, sagt Thomas ausdrücklich im letzten Satz, aber ebenso deutlich fühlt man heraus, daß dies nicht einen entsprechenden, sachlich richtig vollzogenen Glaubensakt darstellt. Am schärfsten aber beleuchtet an dieser Stelle das Verhältnis von Gnade und Natur die Gegenüberstellung von *perfectio* und *perfectibile*. In dem Begriff: Voll-Endung liegt etwas Zu-voll-endendes notwendig miteingeschlossen. Eine Vollendung ohne ein Zu-voll-endendes ist innerlich unmöglich, die Vollendung ruht völlig auf dem Zu-voll-endenden: wie das Dach auf dem Haus oder die kunstvolle Form an dem Marmorblock. Beispiele aus dem Organischen sind bedenklich, da die Gnade niemals aus der Natur gleichsam wie aus einem Samen herauswachsen kann. Aus dem Gesamten ergibt sich nun, daß die Natur für die Gnade ein notwendiges Fundament, die Basis bietet, — woraus sich als unausweichliche Folgerung ergibt, daß eine richtige Pflege und Rücksichtnahme auf die Natur, insofern sie natürlich stets in ihrer Hingeordnetheit auf die Übernatur geschieht, zu einer vollen Entwicklung der Gnade wesentlich beiträgt. Die Gnade ist eben eine, zwar die Rechte und Ansprüche der Natur wesenhaft übersteigende, Vollendung und Fortsetzung ebendieser Natur. Die Natur ist einer weiteren Erhöhung fähig, mag sie diese auch aus sich, das heißt mit eigenen Kräften, nicht zu erreichen imstande sein.

Das Ergebnis der Untersuchung der beiden Stellen zusammenfassend, kann man folgendes feststellen: Die Natur stellt zwar ein abgeschlossenes Ganzes dar, aber diese Abgeschlossenheit kann nur als eine relative angesprochen werden, denn diese Abgeschlossenheit ist innerlich auf etwas Weiteres, Höheres angelegt, das sie erweitert, fortsetzt und vollendet. Die Natur ist der Anfang und die notwendige Basis der Übernatur, der Gnade. Zwar vermag die Natur aus sich diese Anlage auf die Gnade nicht zu aktualisieren, sie kann aber doch beitragen, daß diese sich tiefer in ihr und stärker über sie hinaus verwirklicht. Dies geschieht vor allem dadurch, daß sie sich bewußt — das heißt, wissend und wollend — der Übernatur unterordnet, sie unterstützt und ihr dient, und so durch diese möglichst starke Hingabe und Fügsamkeit ihre absolute Überordnung innerlich und äußerlich anerkennt. Freilich muß diese Leistung der Natur nicht höher als eine bloß dispositive eingeschätzt werden.

Kurz — *gratia non tollit naturam*, die Gnade benötigt die Natur als ihr Fundament, daher je besser und ausgebildeter die Natur, desto herrlicher kann die Gnade eingreifen, — *sed perficit eam*, die Natur



ist innerlich auf den Empfang der Gnade angelegt, die für sie eine wahre, wenn auch geschenkhaftere Erfüllung ihres Wesens darstellt. Die Haltung der Natur ist daher grundsätzlich die der demütigen Bereitschaft und der Hingabe; eine sich abschließende Natur widerspricht sich selber, d. h. ihrem innersten Wesen, denn sie ist in sich unfertig und auf Höheres ausgerichtet.

---